



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Patriotische Lyrik aus Sachsen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

als die alten Zustände im letzten Sommer zusammenbrachen, allerwärts viel zu schelten gewußt über mangelhafte Einrichtungen, unfähige Führung u. a. m. Aber die süddeutsche Gemüthlichkeit liebt es nun einmal nicht, aus den aufgestellten schönklingenden Grundsätzen ihre Consequenzen zu ziehen. Diese sind häufig unliebsam, stören aus alter Behaglichkeit auf und fordern manches Opfer. Darum weicht man aus, wenn man an diesem Punkt angekommen ist, und neue schöne Worte finden sich ja immer, um sich und anderen dies zu verbergen. Da wird denn noch manches Ereigniß eintreten müssen, um uns in die Schule zu nehmen; wir lernen nicht so leicht.

Patriotische Lyrik aus Sachsen.

Wer von unseren Lesern sich noch der kleinen Lesefrüchte aus Dresden erinnert, die wir kürzlich mittheilten, und in denen das Sachsenland und das Sachsenvolk als Quintessenz des Erdballs und der Menschheit durch schlagendes Rechenegempel erwiesen waren, wird sich mit uns der Wahrnehmung freuen, daß den Sachsen auch in der schweren Noth der jüngstvergangenen Zeit der ewige Quellborn des Lebens, die Poesie, nicht erstickt worden ist. Das Friedensinstrument, das zwar manchem Hyperloyalen mehr eine Ruthe als die Erfüllung seiner Wünsche schien, hat dennoch wie die Wunschelruthe die goldenen Adern der Dichterlust springen lassen, und was bedeutsam ist, die Poesien, die sie austreut, haben das charakteristische Zeichen der Kunst, heiter zu sein, während das Leben ernst ist.

So helltönende Volksfreude, wie sie dem aufrichtig geliebten sächsischen Landesfürsten und seinem braven Heere bei der Rückkehr die Thore der Heimath öffnete, ist immer lehrreich und rührend zugleich. Denn dem Volke gehts wie dem Individuum: mehr noch in der Lust als im Leide offenbart es sein Herz; im Jauchzen des Jubels lockern sich die geheimsten Gedanken und schwirren feck hinaus, unbekümmert sowohl um die Kritik derer, welche das Urtheil auch über solche Producte des Augenblicks zu ihren Zinstrechten zählen, wie derer, welche etwa mit Neid auf die Thatsachen schauen, die dadurch poetisch constatirt werden.

Was das späte Jahr an Blumen versagte, hat die Muse ersetzt durch den

Duft ihrer Spenden, und wie ihr allemal wehgethan wird, wenn ihr Flügelroß der Schwingen entkleidet und die Schönheitslinien seines Flugs in die nüchterne Straße profaischer Rede gezwungen werden, so können auch wir über jene Leistungen nur referiren, indem wir eine Auswahl nach den Hauptgedanken treffen und Einzelnes wörtlich mittheilen.

Auf schwanker Leiter der Gefühle steigen wir zunächst zum Genius des Herrn Robert Nisße empor, der dem heimkehrenden König und seinen Truppen in Weisen, die ein seltsames Gemisch orakelhafter Dunkelheit und schlicht-bürgerlicher Verständigkeit zeigen, also entgegen singt:

Stets herzlich woll'n wir angehören	Sei denn willkommen, Fürst der Liebe,
Dem König so voll treuer Hand:	Des Landes Vater, treu und gut:
Den Frieden konnt' der Krieg wohl stören,	War die Vergangenheit auch trübe,
Die Liebe zwingt kein Eisenband.	Dein Nah'n bringt neuen Lebensmuth;
Man kann sie nicht in Fesseln schlagen,	Beleben wird es die Geschäfte,
Nicht bannen hinter Mauern fest:	Es thut ja auch so noth, so noth, —
Auch wird man sie nicht dahin tragen,	Gott schenk' Dir lange Lebenskräfte,
Wo man nicht Raum zur Liebe läßt. (?)	Und Jeglichem sein täglich Brod!

Ähnlich, aber schon mit lauter klopfendem Herzen, preist Herr G. Sachs die gegenseitige Treue von Monarch und Volk:

Dein Volk: es blieb Dir treu,
Schwur sie stets ohne Scheu:
Ihm seinen Gott.
Versuchung blieb nicht fern,
In sie führt man es gern,
Erlösung wird ihm jetzt:
Dich segne Gott.

Schwerer läßt sich ein Cyklus von Hymnen classifiziren, welchen Herr G. H. Langsch darbringt. Sehr richtig hat der Sänger gehandelt, als er dem Umschlag des in Selbstverlag erschienenen Heftchens eine Warnung gegen Nachdruck beifegte; denn es läßt sich nicht läugnen, daß er von der eignen Popularität am meisten zu fürchten hat. „Dem Landesfürsten“ ist sein erster Gesang geweiht, dessen Schluß wir geben:

Der schlichteste Mann aus dem Volke
Erfast, was sein König gewollt,
Ehrwürdige Rechte doch werden
Im Laufe der Zeiten erst Gold; —
Gasdegner*) erfassen mit ihnen,
Weil Gott ja mit jeglichem Spiel!
Daß das, was das Unglück geschaffen,
Auch wied'rum dem Unglück verfiel.

*) Die celtische Bezeichnung für die späteren Barden (Sänger).

Anmerkung¹ des Dichters.

Rathlos stehen wir vor der lapidaren Hieroglyphik dieser Strophe und wenden uns gern den frischen, fröhlichen Kampfliedern desselben Autors zu, die auf die vorhergehende schwere Kost die Erfrischung derber sinnlicher Empfindung reichen. Jeder Truppengattung wird ihr lyrisches Denkmal gesetzt; das flotte Tempo der Verse hilft die poetischen Lizenzen in Behandlung der Thatfachen entschuldigen. Von der Artillerie z. B. singt der Dichter:

Des Gegners heft'ger Kugelregen
Zerkob an Euch, wie Sand am Meer;
Ihr standet ein für Eure Ahnen,
Stets sicher nahm der Schuß die Bahnen,
:: Ja, so führt Sachsen Krieg! ::

Gefürchtet von dem Feind als Truppe,
Gleich groß an Dauer wie Genie;
Wer schoß wie Ihr, auf hundert Schritte
Nach Göpping's Commandantensitte!
:: Wen gab's, den Furcht beschlich? ::

Den Schlus'accord zu den Kampfliedern hat Mars übernommen („Mars, die Bezeichnung für den Gott des Krieges“, wie der Dichter freundlich erläutert):

Verbraucht ist das Eisen, bewältigt das All,
Des schweren Geschüßes begeisternder Schall;
:: An Stelle der rühmlichen Artillerie
Wirkt wied'rum versöhnend die Diplomatie. ::

Mit der Einführung der Diplomatie wird die Wendung politisch. Begeistert ist ein Improvisator, der sich auf seinen eigenen Empfindungen er-
tappt. Groll und verhaltene Drohung durchherrschten, vielleicht wider die Ab-
sicht, das folgende Lied:

Sachsen, mein Vaterland,
Ehrend vom Feind genannt,
Schön war dein Bahn. —
:: Stolz sah das Haus Wettin
Kühn seine Streiter zieh'n,
Heiter bei frohem Muth,
Hin Mann für Mann. ::

Sachsen, das ruhmreich stand,
Drinnen im Böhmerland,
Vor Sadoma,
:: Sah, wie sein Königssohn
Fern seiner Väter Thron,
Fechtend das Schlachtfeld ließ,
:: Uns immer nah! ::

Mancher, hier nicht genannt,
Wo jede Hoffnung schwand,
Sah seinen Tod
:: Noch bei dem Ruf: Zurück!
Benedel's Mißgeschick
In dem verrathnen Land,
Leider o Gott. ::

Sachsen, mein Königshaus,
Stell' deine Wachen aus,
Sei auf der Hut!
:: Oestreich, das Bundesland,
Scheidend aus dem Verband,
Stark auch in seinem Leid,
Fordert noch Blut. ::

Wer wollte rechten mit dem Ingrimme einer aufgeregten Poetenseele, der wahllos in die Saiten reißt! Aber auch zu trösten fühlen wir uns nicht aufgelegt, wo wir solchen Refrains begegnen, wie dem des letzten Verses; den wahren Werth dessen, was unser Poet verherrlichen will, sehen wir ungern in der Gefahr, der hergebrachten Tragödie alles historisch Hervorragenden zu verfallen, deren Gesetz ist, daß, was ewig im Gesang soll leben, im Leben untergeben muß. Denn in solcher Poesie fortexistiren zu sollen, ist kein beneidenswerthes Loos, und wir haben das feste Zutrauen zu dem Takt und dem Geschmack derer, die sich so besungen hören, daß ihnen solche Herolde ihrer Thaten, wie Herr Langsch ist, unwillkommen sind.

Zum Schlusse sei noch eines poetischen Ergusses gedacht, mit welchem wir einen wohlbekanntem Namen im Gedächtniß unserer Leser auffrischen. Denn öfter schon war uns gegönnt, des würdigen Scholarchen zu erwähnen, dessen Muse mit der Pünktlichkeit einer Sonnensfinsterniß jede Schicksalswendung Sachsens rhapsodisch glorificirt. Leider liebt Herr Nobbe in solennen lateinischen Oden zu schwärmen und so die Facetten seines Genius der Masse zu entziehen. Er verzeihe, wenn wir, um diese Unbill gut zu machen, es versuchen, sein neuestes Poem wenigstens zum Theil in barbarischem Deutsch wiederzugeben. Er singt u. a.:

— — uns hat geöff't des mächt'gen Oesterreich
Gestirn gleich einem Nebeldunst. . . .
Die Preußen bleiben, und wir reichen ihnen jetzt
Als Freunde freundschaftlich die Hand; . . .
Dies aber sei des neuen Bundes erster Zweck,
Die Ungerufenen los zu sein.
Stark wollen wir in Zukunft unser eignes Haus,
Sind fern sie, frei vertheidigen;
Denn wir bedürfen nicht der fremden Schützerhand,
Selbst schirmen wir das Königshaus!
Drum tausendmal sei Du willkommen heute uns
O König, hehr und unversehrt;
Wer gleicht an Macht Dir unter allen Mächtigen
Da Du Dir selbst gebieten kannst?“ — —*)

*) In usum delphini geben wir hier das lateinische Original obiger Strophen:

— — fefellit nos potentis Austriae
Fortuna ceu nubecula! . . .
Manent Borussi, dexterasque jungimus
Amici amicas in vicem . . .
Jam nos ea sub lege dexteras damus,
Ut non vocati mox eant
Nobisque nostras liberas linquant domos
Quas volumus defendere,

Mit dem Schlußwort, an das wir mit allen seinen Consequenzen zu glauben das ernsthafte Bedürfnis haben, stimmen wir gern überein, ja vielleicht hätte es dem Laureaten zum Verdienst gereicht, wenn er die edle Tugend der Selbstbeherrschung gepflogen hätte, als es ihm noch freistand, seine gelassenen Worte groß auszusprechen. Aber zu dem Vorausgehenden sei eine Anmerkung erlaubt. Das jetzt gestiftete Bundesverhältniß zwischen Sachsen und Preußen ist einer Civilehe nicht unähnlich, welche lediglich auf Contract besteht. Hat die Poesie, um dem profanen Bund die höhere Weihe zu geben, so vergesse sie nicht, daß es sich in einem Hochzeitsgedichte bedenklich ausnimmt, von Scheidung zu reden. Würden solche Anspielungen landesüblich, so stehen wir nicht dafür, daß der gelehrte Dichter noch genöthigt wird, das Motiv „Manent Borussi“ als Ritornell oder Rehrim zu behandeln.

Ein diplomatisches Actenstück bei einem Wursthändler.

Wer länger in Rom gewesen ist und den Zweck seines Aufenthaltes nicht wie ein Engländer darin gesehen hat, sein Reisehandbuch an Ort und Stelle zu lesen, der wird sicher aus eigener Erfahrung wissen, was ein römischer Pizzicaruolo ist. Andern hält es schwer den richtigen Begriff zu geben. Unser Wursthändler ist viel einseitiger als dieser, der den Verkauf um Heller und Pfennige nicht zu gering achtet; schwerlich aber ist er so populär wie sein römischer Kunstgenosse, bei dem um Ave Maria alle Welt vorspricht, um sich den Bedarf für die Abendmahlzeit zu holen und dabei ein Stückchen zu plaudern; und auf keinen Fall ist er so witzig wie dieser. Wer, des Dialektes mächtig, diese köstlich schlagenden Dialoge mit den bunt wechselnden Gästen belauschen will, wird sich höchlich darüber vergnügen, welche bedenkliche Hinneigung zu aristophanischen Freiheiten dieser Volkswitz nimmt, der nicht müde wird, sich immer zu wiederholen und sich in immer neuen Variationen auszuprägen.

Ut indigentes neutiquam tutoribus
 Caput tegentes regium.
 O ter quaterque Te salutamus domi
 Regem videntes integrum,
 Regem potentem, quo nihil potentius
 Qui temperare scis Tibi.